

Frank Keil

Die Kommissare sind müde

Von der Tat lebt der Krimi, und von der anschließenden Suche nach dem Täter. Doch wenn er richtig gut ist, der Krimi, erzählt er noch mehr vom Zustand unserer Welt.

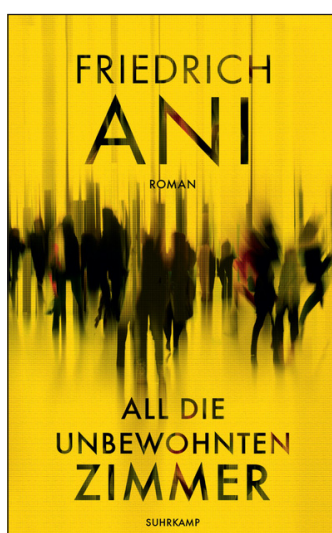
Irgendwann ist er mir durchgerutscht. Nahm ich nur zur Kenntnis, dass er einen neuen Roman geschrieben hat; fiel mir bei einem besonders guten Krimi im Fernsehen im Abspann sein Name auf: Friedrich Ani. Krimiautor, auch Autor von Kinder- und Jugendbüchern, Münchner. Bayer, wie alle interessanten Bayern von einer guten Distanz zu seinem Lebensumfeld getragen, bei gleichzeitiger Bayernzuneigung, wenn man es so nennen will.

Mir haben seine Bücher immer gut gefallen, aber wie es so ist: neue oder andere Autor*innen betreten die Bühne, verlangen Aufmerksamkeit, bekommen sie. Und andere treten in den Hintergrund.

Und dann stehe ich in einer dieser banalen Bahnhofszeitungs- und Buchhandlungen, wo man sich eindeckt für die nächste Fahrt, und neben der Kasse findet sich ein Stapel mit dem neuen Friedrich-Ani-Buch: »All die unbewohnten Zimmer«. Das ist doch mal ein Titel, dachte ich. Ich wusste, es wird sich lohnen. Und es hat sich gelohnt.

Wo anfangen? Vielleicht damit: Es steht nicht *Kriminalroman* auf dem Cover. Oder *Krimi*. Sondern *Roman*, und das ist genau richtig.

Dabei begeben wir uns durchaus in die Welt des Verbrechens, der Aufklärung, der Polizeiarbeit. Denn zwei seltsame Morde sind aufzuklären und bilden so das Grundgerüst der Handlung: Eine Frau wird scheinbar zufällig, jedenfalls ohne ersichtlichen Grund, im Münchner Stadtteil Haidhausen erschossen. Und dann wird ein junger Polizist leblos in einem Schwabinger Hinterhof aufgefunden, erschlagen mit einem simplen Ziegelstein, und auch hier hat zunächst niemand etwas gesehen, und rätselhaft ist auch, warum sein gleichfalls junger Kollege, mit dem er zusammen auf Streife war, sich so lange Zeit gelassen hat, bis er geschaut hat, wo er denn bleibt: sein Kumpel, der genauso sein Freund ist, auch wenn es gera-



Friedrich Ani
All die unbewohnten Zimmer
Berlin: Suhrkamp Verlag 2019
496 Seiten | 22,00 Euro | ISBN: 978-3-446-26045-0 | [Leseprobe](#)

de zwischen ihnen knirschte und der zwei Kindern hinterhergerannt war, die im Vorbeigehen an einem Obststand zwei Äpfel mitgenommen, also gestohlen hatten, drei Sterne hat er auf den Schulterklappen, was ihm nun nichts mehr nützt, tot wie er ist.

Auftritt Jakob Franck, Kommissar, Spezialist des Überbringens schlechter und schlimmer Nachrichten. Auftritt Kommissar Polonius Fischer, einst unterwegs in diesem Leben als Mönch, bis er eine andere Entscheidung traf, die er nun tragen muss, als Soko-Leiter, diesmal.

Und dann ist da noch Fariza Nasri, ganz neu und zum ersten Mal an Bord. Eine junge Kommissarin mit syrischen Wurzeln, die nach einer angeblichen Verfehlung im Dienst jahrelang kaltgestellt war und die nun zurück ist im Kommissariat K111; wütend und beherrscht zugleich. Was seine eigene Dynamik mit sich bringt, wie wir schnell ahnen und auch erleben werden.

Und einer fehlt noch, wird noch gebraucht. Und taucht auf: Tabor Süden, der Ani-Leser*innen wie auch Fischer, wie auch Franck aus früheren Ani-Büchern gut vertraut ist; eine Art Ruhepol daher, aber auch eine wuchtige Figur, immer schon gewesen. Denn seine Spezialität als Kommissar war und ist das Auffinden verschwundener Personen. Ein Suchender dabei im doppelten Sinne. Einer, der das Gespür hat, weit über das normal professionelle Verhältnis zu seinem Job hinaus. Mittlerweile ausgeschieden aus dem Polizeidienst; die Unterkunft, in der er lebt, bescheiden zu nennen, wäre nicht angemessen. 20.000 Euro hat er noch zur Verfügung, die müssen reichen. Für die Jahre, die noch kommen, die ihm Friedrich Ani noch lassen wird. Aber das kümmert ihn nicht groß, den Tabor aus dem Süden. Er hat andere Sorgen.

Zu viert sind sie so, die zwei Fälle zu lösen. Von denen die drei Kommissare bisher je für sich verschiedene Ani-Bücher behausten – und nun kommen sie zusammen, zum allerersten Mal. Der Frau, der Ermittlerin, gibt der Autor die Ich-Stimme. Gibt ihr Direktheit, Unmittelbarkeit. Was nicht heißt, dass uns die drei Männer fern bleiben, sie auf Abstand bleiben, im Gegenteil: Es ist nur etwas anderes mit ihnen.

Und sie machen sich an die Arbeit, nacheinander und dann zusammen. Tauchen ein in die Münchner Schattenwelten, in Kneipen etwa, wo man schon früh Bier trinkt oder Wein, wenn man den lieber mag, und einen Schnaps darauf, wo man schon mal dabei ist, sonst redet man nicht viel, was soll man schon reden, es ist doch alles gesagt. Betreten Wohnungen, in denen es eng ist, in denen lange nicht mehr gelüftet wurde oder wenn, zu kurz; in denen die wohnen, denen man nicht zuhört, außer sie sollen etwas aussagen, bekennen, gestehen. Und was geschieht, ist eindeutig, wird vage, wird wieder anders und alles beginnt von vorn, so wie auch sonst im Leben: Man kommt

»Niemand schlief. Niemand sprach ein Wort zu viel. Niemand verschwendete Blicke. Kollege Ohnmus am Schreibtisch gegenüber reichte mir Zettel mit Telefonnummern und Namen; ich hängte mich ans Telefon. Wenn er sich eine frische Tasse Kaffee aus der Küche im zweiten Stock holte, brachte er mir keine mit, zumindest nicht in den ersten zwei Tagen unserer Ermittlungen. Nach und nach normalisierte sich sein Verhalten; wir wechselten wieder Sätze, ohne dass er einen Subtext aus grolender Verachtung mitlieferte.

Der Mann, der am Weißenburger Platz aus dem fünften Stock geschossen hatte, hieß Anton Frey, dreiundsechzig, gelernter Schuhmacher. Vor seiner Rente arbeitete er in verschiedenen Kaufhäusern als so genannter Schnellschuster; er reparierte Schuhe oft innerhalb einer Stunde. Aus den Unterlagen, die wir in den Schränken und Schubladen seiner Wohnung gefunden hatten, erfuhren wir, dass er in Franzensfeste geboren worden war, einem Ort in Südtirol. Ein gebürtiger Italiener, der seit mehr als fünfzig Jahren in unserer Stadt lebte.«

Friedrich Ani




© Patrick John | photocase.de

zusammen, man trennt sich, man bleibt allein zurück und hofft, dass sich das noch mal ändert.

Dazu kommt der Druck von außen, von den Chefs, den Vorgesetzten, von denen, die ein paar Etagen über ihnen thronen: Können sie nicht endlich Ergebnisse liefern? Warum dauert es alles so lange? Und das geschieht nicht im luftleeren Raum, eine neue Kraft schickt sich an, das Leben bestimmen zu wollen, einzugrenzen, auszugrenzen, wer künftig dazugehört, alles andere als zimperlich ist bei der Wahl ihrer Methoden – PAD nennt Friedrich Ani sie, selbstbewusst bis über die Hutschnur demonstriert sie durch München, gemeint ist die AfD, da muss man nicht lange rätseln. Es ist das erste Mal, das Friedrich Ani sich so eindeutig politisch verortet und Partei ergreift, er wird seine guten Gründe dafür haben, die man nur teilen kann.

Und je tiefer sie bohren, je mehr sie wissen wollen, je mehr sie auch erfahren, unsere vier, desto sichtbarer wird, wie brüchig unsere Welt ist, wie sehr aus den Fugen, die doch wieder in Ordnung gebracht werden soll, in dem man jemanden wegsperret, der Schuld gehabt hat. Doch so einfach ist

das alles nicht, erst recht nicht, wenn man selbst kein gradliniges Leben geführt hat, es nicht führen wollte, es auch nicht führen konnte, selbst wenn man wollte, trotz Dienstgrad und entsprechender Erfahrung. Wenn man zu denen gehört, die selbst erschöpft sind vom immer schneller werdenden Leben, das sich tagtäglich schier überschlägt vor Eifer und Anpassungssucht – und dennoch wollen sie nicht aufgeben, unsere vier, auch wenn ihnen manchmal danach ist: einfach sitzen bleiben, noch ein Bier bestellen, noch eines, auch wenn es langsam genug ist, also mit dem Trinken.

Eindringlich erzählt Friedrich Ani von einer erschöpften wie desillusionierten Welt, schildert sie uns in vielen Facetten; montiert trefflich das Agieren und Denken und auch Abwarten und wieder in Schwung kommen seiner Helden, lässt sich angenehmerweise ausreichend Zeit dabei, greift immer neue Handlungsfäden auf, lässt sie locker pendeln, zieht sie stramm, verwirrt uns – und greift dabei auf sein großes, sprachliches Können zurück, auf seinen so geschulten und bewährten Blick auf die, die es an die Ränder unseres Alltags geschleudert hat; betritt so all die unbewohnten Zimmer, in denen jemand wohnt. 

**Autor***Frank Keil*

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **blaufarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2019): Die Kommissare sind müde. Friedrich Ani's »All die unbewohnten Zimmer« (Berlin 2019; Rezension). www.maennerwege.de, Juli 2019

Keywords

Krimi, München, Alter, Verbrechen, Sinnsuche, Unterhaltung, Verlorenheit

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.